

Schwulenstrich zwischen Lust und Frust

Ein Buch von Oliver Demont mit Fotos von Walter Pfeiffer

Dieser Tage erscheint vom Journalisten Oliver Demont das mit Fotografien von Walter Pfeiffer illustrierte Buch «Männer kaufen». Der Band leuchtet in die schummrigen und dunklen Ecken des Männerstrichs, ohne zu moralisieren.

Jürg Zbinden

Ein kleiner Höhepunkt ist der Buchtitel «Männer kaufen». Amüsant, dass dabei «Männer» sowohl Objekt (wen kaufen?) als auch Subjekt (wer kauft?) sind. Der 35-jährige Oliver Demont lässt seine freimütigen Interviewpartner – junge Stricher und alte Freier – Klartext reden, die Dinge werden beim Namen genannt: Ficken oder Blasen, Ständer und Viagra. Sex ist nun einmal nicht immer «hell pastell», die Palette der Lust hält auch Dunkel und Dreck bereit.

Die Tatorte – die eigene Wohnung, Saunen, Parks, öffentliche Toiletten, Absteigen – mögen lautere Gemüter christlicher und erst recht muslimischer Gesinnung schockieren, doch ihnen sei gesagt: Selbst das ebenso prosperierende Heterosexgewerbe wird nurmehr selten in von Naturlicht durchfluteten Räumen ausgeübt.

Ein Höhepunkt ist nie genug, weder im realen Leben noch zwischen Buchdeckeln. Der lesende Voyeur (die Leserin dürfte eine Exotin sein) bleibt nicht enttäuscht, allenfalls ein bisschen desillusioniert.

Quick und unkompliziert

Die fernsehende Mehrheit wird von Spartensendern wie RTL 2 darüber «informiert», wie und wo es abgeht, vom sächsischen Swingerklub bis zum internationalen Pornodreh.

Ab geht es auch quick und unkompliziert in Zürcher Homo-Bars mit einschlägigen Namen wie «Dynasty» (nach der TV-Serie mit Schwulen-Ikone Joan Collins) oder dem schwindelerregenden «Carrousel». Da treffen sich Freier, Stricher und Gwundrige, und alsbald nehmen die Dinge – keiner der Befragten nimmt ein Blatt vor den Mund – ihren Lauf. Der Tarif: 200 Franken pro Stunde, Trinkgeld nicht inbegriffen.

Die Neuerscheinung bietet Höhepunkte der zwanglosen Unterhaltung in



Knuspriges Fleisch und elastische Haut, hochästhetisch inszeniert vom Szenefotografen Walter Pfeiffer.

WALTER PFEIFFER / © PRO LITTERIS

Hülle und Fülle: So verfügt ein Psychiater (72), der die Stricher schönfärbend als «Liebesdiener» bezeichnet, über ein «Guinness-Buch»-Rekordwürdiges Talent: «Ich kann mit den Augen vögeln, ohne dass ich mit jemandem körperlichen Kontakt habe. Das kann im Tram zwischen zwei Haltestellen sein.» Über den Daumen gepeilt meint er, im Lauf seiner Freierkarriere rund dreihunderttausend Franken für seine «Liebesdiener», vorzugsweise Latinos, ausgegeben zu haben. Ob der Psychiater noch praktiziert, im seriösen Umfeld einer Couch oder Liege, erfahren wir leider nicht.

Ein Finanzberater (60), der ebenfalls mehrere hunderttausend Franken lockergemacht hat für seine Escorts, sagt: «Gereut hat mich dieses Investment noch nie. Ich bin oft auf Geschäftsreisen, und da stellt sich einfach die Frage nach Aufwand und Ertrag.» Die Argumente der Freier, ob schwul oder hetero, sind im Grunde dieselben. Sie

sind nicht bereit, ihren Lustobjekten für eine halbe Stunde Sex stundenlang den Hof zu machen, umso weniger, als ein befriedigender Ausgang reichlich unsicher ist. Der Freier erwirbt eine Dienstleistung, der Stricher, Callboy, Escort oder wie immer er sich nennen mag, streicht die Kohle ein.

Unerbittliche Altersfälle

Gemäss Schätzungen sollen rund 1500 Stricher in Zürich ihr Auskommen finden, das Kaufgeschäft blüht. Weil die Altersfälle bei den Schwulen früher und unerbittlicher als bei den Normalos zuschnappt, arrangieren sie sich mit der Realität, in der die Gesetze der freien Marktwirtschaft greifen.

Das Softcover-Buch aus dem Zürcher Salis-Verlag im Format A4 ist schön gestaltet, die Schriftgrösse nimmt Rücksicht auf die schwindende Sehkraft der Freier. Denn diese dürften es zur Hauptsache sein, die «Männer kaufen»

kaufen. Nicht zu vergessen die «Kunstliebhaber»: Fotografien von Walter Pfeiffer halten ihnen die Jugend vor die Stielaugen, knuspriges Fleisch und elastische Haut sowie stattliche primäre Geschlechtsmerkmale.

Das berühmt-berühmte Pfeiffersche Fieber hat den Band mit beträchtlichem Charme infiziert. Und ganzseitig dazwischen gelegte Zitate in knalligen Neon-Versalien, deutsch oder englisch, lassen die Stricher gross zu Wort kommen. Einer fragt aufreizend respektlos: «Baby, who the fuck is Walter Pfeiffer???»

Interviewprotokolle und scharfe beziehungsweise genaue Beobachtungen des Autors wechseln sich ab, niemand wird mit der Moralkule totgeschlagen. Aus diesem Buch hätte auch ein Filmprojekt werden können. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Oliver Demont (Text), Walter Pfeiffer (Fotos): Männer kaufen. Salis-Verlag. 218 S., Fr. 69.–.

Gescheitert am Raum

Archive spielten im Komplex 457

Pascal Münger · Das 10-köpfige englische Künstlerkollektiv Archive scheiterte am Freitag im Zürcher Komplex 457 Nicht an der Liedauswahl oder der Performance, sondern an der Akustik. Der breite, hohe Raum verschluckt die hohen Töne und lässt die tiefen Bässe zwischen den Mauern hin- und herwummern. Für die Musik von Archive, die sich über die Jahre eine Mischung aus Trip-Hop, Indie-Rock, Shoegaze und Pop angeeignet haben, sind das schlechte Voraussetzungen. Natürlich merkte der Mischer beim Soundcheck, dass das ein schwieriger Abend werden könnte. Vor allem wenn man das Klangbild einer Band möglichst puristisch halten sollte. Also nahm er die wummernden Bässe bei den breitflächigen Keyboard-Sounds zurück, machte das Schlagzeug leiser als sonst und liess dafür die Gitarren alles andere übertönen. Das Resultat war ein Brei aus Klang, Rhythmus und Gesang, der in den Ohren dröhnte, statt in die Beine zu fahren.

Das Scheitern am Akustischen schmerzte. Archive ist eine der wenigen Bands, die monoton surrende Gitarren aus dem Shoegaze mit dem groovigen Genre des psychedelischen Rocks eindringlich verbindet. Die Anleihen an den Trip-Hop der 90er Jahre, die in diese Musik integriert werden, machen ein Konzert der Band zum Erlebnis. Die besten Momente des Abends ergaben sich, wenn die Musik nicht in die Breite ging, sondern sich auf den Groove und eine Melodie konzentrierte. Zum Glück gibt es viele solche Momente im Repertoire von Archive. Ein gutes Beispiel war der Song «Fuck U». Sänger und Gitarrist Dave Penny sang: «Can't believe you were once just like anyone else. Then you grew and became like the devil himself. Pray to god I can think of a nice thing to say. But I don't think I can, so fuck you anyway». Die Intensität der Worte vermischte sich mit dem treibenden Rhythmus. Weil daneben nicht noch viele weitere Akkorde dröhnten, schlängelten sich in diesem Augenblick alle Klangfacetten der für Live-Konzerte ungünstigen Architektur des Raumes entlang und kamen so bei den Zuschauern an, wie sich das die Band vorstellte. Sofort waren die Fans im Sound der Musiker eingebettet und klatschten in die Hände. Für einmal war sie da, die Schönheit.

Zürich, Komplex 457 (Hohlstrasse 457), 19. Oktober.

Getrennte Welten

Billiger Bauer und Asasello-Quartett beim Musikpodium

Thomas Schacher · Paukenschlag beim Musikpodium der Stadt Zürich: Das Eröffnungskonzert der Saison 2012/13, gleichzeitig das erste, das von den beiden neuen künstlerischen Leiterinnen Imke Frank und Michelle Ziegler verantwortet wurde, setzte einen unüberhörbaren Akzent. Der Abend im Theater Neumarkt dauerte mit Einführung und Pausen gegen vier Stunden und kombinierte einen Doppelauftritt der Jazzformation Billiger Bauer mit einem Konzert des Asasello-Quartetts. Er wagte mithin das Experiment, die sonst getrennten Welten von Jazz und zeitgenössischer E-Musik, von komponierter und improvisierter Musik miteinander zu verbinden.

Das Hauptereignis des Abends bildete die Uraufführung der 15 Herbstlieder «So viel schon hin» für neun Instrumente und Singstimme von Omri Ziegele. Damit stellte sich der Saxofonist und Begründer der Band «Billiger Bauer» nicht zum ersten Mal auch als Komponist vor. Die Lieder sind klar strukturiert und weitgehend auskomponiert; die Instrumente finden immer wieder zu refrainartigem Unisonospiel zusammen. In der Stimmung halten sich Nachdenklichkeit und Vitalität die Waage. Der Vokalpart ist der jungen Sängerin und Improvisatorin Isa Wiss auf den Leib geschrieben. Ausgestattet mit einer natürlichen Chansonstimme von

blendendem Umfang, verhalf sie den Texten, in denen Ziegele mit assoziativen Herbstwörtern arbeitet, zu eindringlicher Wirkung. Eine Stunde Ausführungszeit wäre indes nicht zwingend gewesen, da sich die musikalischen Elemente gegen das Ende wiederholten. – Ganz in seinem angestammten Stilbereich wandelten die «Billigen Bauern» bei ihrer abschliessenden Improvisation, die neben der stilistischen Bandbreite so viele theatralische Effekte bot, dass es eine Freude war.

Einen schweren Stand hatte in diesem Kontext das international zusammengesetzte Asasello-Quartett, das mit drei Kompositionen für Streichquartett aufwartete. Mit dem Quartett KV 173 von Mozart setzte das Ensemble einen Referenzhintergrund, vor dem einem als Hörer die Traditionsbezüge sowohl von Heinz Martis «Ricordanze» als auch von Johannes Fritschs «Nachtstück» bewusst wurden. Fritsch beschwört nach einem grellen Einstieg mit fahlen Klängen und einfachsten Harmonien eine ferne Vergangenheit herauf. Man wäre dem Asasello-Quartett aber gerechter geworden, wenn man es in einem eigenen Konzert hätte auftreten lassen. Als Vermittler zwischen den Welten des Jazz und der E-Musik taugte das Ensemble jedenfalls nicht.

Zürich, Theater Neumarkt, 19. Oktober.

Zukunftsoptimismus

Die Basel Sinfonietta in der Zürcher Tonhalle

Jürg Huber · Die russische Oktoberrevolution, bei ihrer politischen Auswirkung auf das 20. Jahrhundert geht es gerne vergessen, war auch ein Signal zum kulturellen Aufbruch. Optimismus und Mut zum Experiment prägten die 1920er Jahre, jene Dekade, in der der junge Sowjetstaat seine Identität nicht nur mit einem neuen Wirtschaftssystem, sondern auch mittels der Künste suchte. Das zeigt ein stimmiges Programm, das die Basel Sinfonietta im Rahmen des Festivals «Culturescapes» zusammengestellt hat. Unter der Leitung von Philippe Bach präsentierte sie es bei ihrem Gastspiel in der Zürcher Tonhalle mit viel Engagement.

Zumindest Eingang in die Musikgeschichtsbücher gefunden hat Alexander Mossolows «Zavod», im deutschen Sprachraum als «Eisengießerei» bekannt. Live zum Klingen gebracht, fasziniert diese nur wenige Minuten dauernde, an Arthur Honeggers «Pacific 231» orientierte «Maschinenmusik» durch die instrumentale Schilderung eines infernalischen Fabriklärms, die an Drastik ihresgleichen sucht. Wie wenig bekannt die frühe sowjetische Musik hierzulande ist, zeigten gleich zwei Schweizer Erstaufführungen. Leonid Polowinkins «Teleskop II» ist eine Wundertüte, aus der scharfes Blech wie auch schmalzige Geigen quellen – die verschiedenen Versatzstücke kommen

zuweilen hart nebeneinander zu liegen. Mit grossartig plakativem Theatereffekt endet Nikolai Roslawez' Sinfonische Dichtung «Komsomolija» für Chor und Orchester, denen als Kontrast die solistisch besetzten Fragmente für Bläser, Streicher und Klavier op. 2 von Alexei Schiwotow folgten: neun kaum einminütige Stücke vom zarten Klanggespinnst bis zum konzentrierten Energieschub.

Beschränkte sich bei Roslawez der Choresatz auf Vokalisen, liegen dem A-cappella-Werk «Im Tempel des goldenen Traumes» von Arthur Lourié symbolistische Gedichte von Alexander Blok zugrunde. Die dreissigköpfige Komposition steht in der russischen Chortradition, überrascht aber durch plötzliche Schärfungen des Rhythmus oder unvorhersehbare harmonische Fortschreitungen und lässt zumal im letzten Satz französische Einflüsse hören. Überzeugend der Chor der russischen Musikakademie Gnessin unter der Leitung von Alexander Ryzhinsky, der auch in Dmitri Schostakowitschs Zweiter Sinfonie («An den Oktober») aus dem Jahr 1927 prominent zum Einsatz kommt. Die Verbindung von avanciertem Orchestersatz mit einer propagandistischen Ode an Lenin machte den ambivalenten Charakter des Aufbruchs ohrenfällig.

Zürich, Tonhalle, 19. Oktober.

JETZT

Film-Vortrag

Dass Affekte sich von einem «ursprünglichen» Erlebnis ablösen und auf andere Inhalte und Situationen übertragen, beobachten Psychoanalyse und Psychiatrie täglich. Der Film macht nichts anderes: Er erzeugt Affekte durch filmtechnische Effekte. In einem Vortrag unter dem Titel «Affekt, Effekt, Defekt» an der ZHdK zeigt NZZ-Filmjournalist Johannes Binotto anhand diverser Filmausschnitte von Chaplin über Hitchcock bis Leone und Peckinpah, wie der Umgang mit Sound, Farbe, Kadrage und Montage Affekte erzeugt. *sr.u.*

Zürich, ZHdK (Hafnerstr. 41), 22. 10., 18 h.

Konzert

Der Blockflötist und Dirigent Maurice Steger setzt seine enge Zusammenarbeit mit dem Zürcher Kammerorchester fort und bringt am Dienstag ein neues Programm mit Werken des italienischen Barock aus Neapel in den grossen Saal der Tonhalle mit – Musik prall voll Leben. *azn.*

Zürich, Tonhalle, 23. 10., 19.30 h.